

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

7. (5. ausserordl.) Versammlung des VI. Vereinsjahres.

Eukalyptus-Bäume erreichen eine ansehnliche Höhe. Auch der Artenreichtum ist hier sehr gering. Anders verhält es sich in Ostaustralien. Obwohl auch hier die Kasuarinen und die Akazien vorherrschen, so sind doch auch alle übrigen Familien vertreten. Interessant sind die Gruppen mit den Cappflanzen, unter ihnen fallen die Erikaarten am meisten in die Augen, aber auch einige weitere Familien nehmen ein haidekrautartiges Aussehen an, dadurch, dass sie immergrüne, schmale, kleine Blätter besitzen. Nahe am Ausgang ist eine prachtvolle Gruppe aus Cacteen zusammengestellt, während eine Gruppe von Fettpflanzen den Schluss macht, unter denen die Agaven die Hauptrolle spielen.

Für einen Besuch des „Systems“ war leider die Zeit schon zu weit vorgeschritten. Diese umfangreichste und wichtigste Abteilung des Gartens zieht sich neben der Potsdamer Strasse hin. Sie hat die Aufgabe, eine Übersicht über fast alle höher stehenden Familien des Pflanzenreichs zu geben und dadurch eine Vorstellung von der Verwandtschaft der Pflanzen unter einander hervorzurufen.

Zum Schluss sei es gestattet, allen Herren, welche sich bei dem Besuch des Gartens belehrend beteiligt haben, den Dank der Gesellschaft auch an dieser Stelle abzustatten.

7. (5. ausserord.) Versammlung des VI. Vereinsjahres.

Sonntag, den 27. Juni 1897.

Wanderfahrt nach Havelberg.

Begünstigt vom herrlichsten Wetter unternahm die „Brandenburgia“ unter reger Beteiligung am 27. Juni die längst geplante Wanderfahrt nach Havelberg. Kurz nach 12 Uhr langten die Teilnehmer auf dem Bahnhof in Havelberg an und wurden von dem Bürgermeister, Herrn Oberstlieutenant a. D. A. Zöllner, einem Mitgliede der „Brandenburgia“, in der alten „Bischofsstadt am Fusse des heiligen Havelberges“ herzlich willkommen geheissen. Herr Geh. Rat Friedel dankte im Namen der Gesellschaft für den liebenswürdigen Empfang, worauf sich die Teilnehmer, begleitet von der Jugend Havelbergs, durch die Bahnhofstrasse an der St. Annenkapelle vorüber, nach den Anlagen auf dem Domberge begaben.

Die St. Annenkapelle, vor dem Steinthor am Fusse des Lehmberges gelegen, ist ein kleines, achteckiges Backsteingebäude mit spitzem Ziegeldach und wird zur Zeit zur Aufbewahrung von Totengräber-

Gerätschaften und zur Bergung der im Gemeindebezirk aufgefundenen Leichen benutzt. Die Kapelle, welche gegen Ende des 15. Jahrhunderts erbaut wurde, diente anfangs als Gotteshaus für die Hospitaliten von St. Anna und später als Begräbniskapelle; der bei der Kapelle befindliche Kirchhof wurde 1822 geschlossen und in neuerer Zeit vom Verschönerungsverein planiert und mit Sträuchern versehen, so dass die von wildem Wein umrankte und von Gebüsch umgebene Kapelle einen traulichen Eindruck hervorruft. Die St. Annenkapelle soll, wie man vielfach angegeben findet, von dem Domprobst Christian Wultzke († 1525) gegründet sein, doch dürfte dies auf einem Irrtum beruhen, da die Inschrift auf dem Grabsteine des Propstes, welche zu dieser Annahme Veranlassung gegeben hat, falsch gedeutet worden ist. Die Inschrift auf dem im südlichen Seitenschiffe des Doms befindlichen Grabstein (reg. sub 39 No. 30) lautet: . . . dominus Christianus Wultzke prepositus ecclesie Havelbergensis fundator hujus capelle sante anne und bezeichnet den Probst, wie die Worte hujus capellae beweisen, nur als Stifter einer der heiligen Anna geweihten Seitenkapelle im südlichen Seitenschiff des Doms, in welcher sich die Gruft und der Grabstein befinden, nicht aber als Stifter der St. Annenkapelle vor dem Steintor.

Nach flüchtiger Besichtigung der Annenkapelle erfolgte der Aufstieg nach den Anlagen, woselbst nach kurzer Wanderung im Garten des Domrestaurants ein kleiner Imbiss eingenommen wurde. Darauf lenkte die Gesellschaft ihre Schritte nach dem hervorragendsten Bauwerk von Havelberg, nach dem altehrwürdigen Dom.

Der Dom von Havelberg erhebt sich auf einem ziemlich hochgelegenen Hügelplateau dicht am Ufer der Havel und schaut drohend ins Land hinein. Die kraftvollen, massigen Formen des Doms und der sich anschliessenden Stiftsgebäude deuten mehr auf eine zur Verteidigung erbaute Feste, als auf ein Gotteshaus hin, und dieser burgartige Charakter der ganzen Anlage tritt noch mehr hervor, wenn man von weit ab, beispielsweise vom Elbdeich oder von der Sandauer Chaussee aus, einen Blick auf den Dom wirft. Der steinerne Unterbau des Turmes, welcher sich im Westen breit und massig vor das Kirchenschiff vorlagert, ist einem Bergfried vergleichbar und weist mit seinen schmalen, Schiesscharten ähnlichen Fensteröffnungen auf ferne, kriegerische Zeiten zurück. Der Mangel der schlanken Türme, an deren Stelle ein Glockenhaus aus Backsteinen mit einem Dachreiter getreten ist, vermehrt den burgartigen Charakter; der Schmuck zweier Türme, deren Bau die Havelberger schon lange sehnlich wünschen, würde dem Dom ein mehr kirchliches Gepräge verleihen und sicher nicht zum Nachteil des interessanten Bauwerkes. An den Turm schliesst sich die 65 m lange und 24,5 m breite dreischiffige Kirche an, welche in gotischem Stil aus gemischtem Material — teils Bruchsteine, teils Ziegel — erbaut und durch einen abgesetzten,

polygonen Chor geschlossen ist. An das südliche Seitenschiff lehnen sich im Viereck die Stiftsgebäude an.

Betritt man durch das Hauptportal des Westturmes das Innere des Doms, so verschwindet der erste Eindruck, der die Erinnerung an frühere Kämpfe wachrief, gänzlich und macht einer feierlichen, weihevollen Stimmung Platz, wenn man diese herrliche Architektur, die schlanken, zu bedeutender Höhe aufsteigenden Pfeiler des Mittelschiffs, diese kunstvollen Chorschranken, diesen imposanten Chor mit seinem gewaltigen Altarbilde und seinen prächtigen Glasmalereien erblickt. Verstärkt wird dieser weihevolle Zauber, wenn, wie bei unserem Besuche, die Töne der Orgel durch die weiten Hallen dahinbrausen.

Neun gewaltige, reich gegliederte Backsteinpfeiler tragen das Kreuzgewölbe des Mittelschiffs, welches durch seine Höhe von 19 m die Seitenschiffe (Höhe 7,5 m) fast um das Dreifache überragt. Zur Verbindung der einzelnen Pfeiler dienen zwei Reihen spitzbogiger Arkaden, von denen die unteren auf ihrem Scheitelpunkt eine mit einfacher Brüstung versehene Laufgalerie — meist fälschlich als Büsser- und Martergang der Mönche bezeichnet — tragen, während die oberen die reich profilierten, mit dreiteiligem Maasswerk versehenen Fenster des Mittelschiffs enthalten. An dem vierten Pfeiler, linker Hand vom Westeingange aus, befindet sich die im Barockstil gehaltene, reich vergoldete Kanzel, die im Jahre 1693 erbaut worden ist. Der Fuss der Kanzel wird von Wolken umhüllt, aus denen Engel aufsteigen, welche die Brüstung tragen; der Schalldeckel wird gleichfalls von zwei Engelsingestalten gestützt und ist mit Laubgewinden und Blumenvasen verziert. Zwischen dem sechsten und siebenten Pfeiler wird der hohe Chor vom Predigtraum durch einen mit Skulpturen und Maasswerk reich geschmückten Lettner getrennt.

Vor dem Lettner hielt Herr Dr. Gustav Albrecht den folgenden Vortrag „Zur Geschichte des Bistums Havelberg“:

Hochansehnliche Versammlung!

Eine althistorische Stätte ist es, auf welcher sich der Dom von Havelberg erhebt. Wütender Kampf hat hier oben getobt, ehe es den Deutschen gelang, festen Fuss zu fassen auf der Kultstätte altwendischen Göttertums, ehe die Anhänger Gerowits anbetend zum Kreuze des Christengottes aufblickten.

Bereits in vorwendischer Zeit müssen die germanischen Bewohner der Mark hier auf dem Hügelplateau eine Siedlungsstätte besessen haben, wie mannigfaltige Funde von Hausgerät und Töpferware mit germanischem Typus andeuten, aber wohl schon um die Mitte des 5. Jahrhunderts haben sie ihre Niederlassung auf dem Havelberge verlassen, um sich im Süden des germanischen Landes am Rhein und an der Donau geeignetere Länder zur Besiedlung auszuwählen.

Die verlassenen Heimstätten der Germanen wurden von den Slaven in Besitz genommen und auch um diesen hochgelegenen Punkt der Havel-landschaft herum siedelten sich Einwanderer aus dem Stamme der Wilzen an. Hoch oben auf der Kuppe des Berges wurde eine Kultusstätte zu Ehren des Kriegsgottes Gerowit angelegt, während der Werder in der Havel durch Pfahlwerk und Steinpackungen zu einem festen Eiland umgeschaffen und daselbst unter dem Schutze der Berg-feste eine Ansiedlung begründet wurde.

Zwei Jahrhunderte hindurch lebten die neuen Bewohner ungestört an den Ufern der Havel und gingen ruhig ihren friedlichen Beschäftigungen, der Jagd und dem Fischfang, dem Ackerbau und der Bienen-zucht nach, nur zuweilen wurden sie durch Fehden einzelner Stämme untereinander aus ihrer Ruhe aufgerüttelt. Aber schon gegen Ende des 8. Jahrhunderts drang die Kunde von den siegreichen Zügen des grossen Frankenkaisers weithin durch die wendischen Gaue und veranlasste die Wenden, ihre Westgrenze, welche durch den Lauf der Havel gekennzeichnet wurde, an den schwächeren Punkten stärker zu befestigen. Obwohl die Havel in jener Zeit mit ihren ausgedehnten Sumpfgeländen, deren Spuren ja heute noch in den Verzweigungen des Havelländischen Luchs zu erkennen sind, eine fast unüberschreitbare Grenzscheide bildete, gab es doch einige schwache Punkte, wo die Ausläufer niedriger Hügelketten das Havelbett einengten und den Übergang erleichterten, so bei Brandenburg, Plaue, Pritzerbe, Rathenow und Havelberg. Diese strategisch wichtigen Punkte wurden nun im Anfang des 9. Jahrhunderts durch mehr oder minder starke Befestigungen geschützt, andere weniger gefährdete Punkte der Grenzlinie durch wallartige Aufwürfe gesichert, wie beispielsweise bei Döberitz, Gülpe und Jederitz, wo sich die Spuren derartiger Burgwälle noch jetzt finden.

Auch das Heiligtum des Gerowit auf dem Havelberge wurde durch starke Mauern befestigt, um den Bewohnern der Ansiedlung unten auf dem Werder und am Abhange des Burgberges, dem sogenannten Wendenberg, bei einem plötzlichen Überfall Zuflucht und Schutz zu gewähren. War der Ort durch die beiden Flussläufe, Elbe und Havel, welche sich etwa eine Stunde nordwestlich von Havelberg vereinigen, und durch Sümpfe und ausgedehnte Lachen geschützt, so zeigte doch das Schicksal der gleichfalls durch Wasser und Sumpf gesicherten Burg Branibor, welche Kaiser Heinrich I. 928, mitten im Winter, eroberte, als strenger Frost eine Brücke über das sumpfige Gelände geschlagen hatte, dass dieser natürliche Schutz dem kühnen Wagemut der christlichen Eroberer gegenüber nichts nützte. Und sicher vor feindlichen Einfällen waren die Bewohner auf dem Werder bei Havelberg nicht mehr. Schon Markgraf Bernhard hatte 929 bei Wallislewo, dem heutigen Wallsleben, und bei Lunkini, dem heutigen Lenzeu, vielleicht eine Tagereise von

Havelberg entfernt, die Redarier, einen wendischen Volksstamm, aufs Haupt geschlagen und seit 938 dehnte der gefürchtete Markgraf Gero seine Eroberungszüge immer weiter die Havel abwärts nach Norden aus. Schwere und langwierige Kämpfe haben in jener Zeit stattgefunden, ehe die Deutschen in den Havelniederungen festen Fuss fassen konnten — die Geschichte jener Kämpfe ist, wie ein alter Schriftsteller sagt, mit Blut geschrieben — aber schliesslich muss die Unterwerfung der wendischen Gaue längs der unteren Havel zwischen Brandenburg und Lenzen doch gelungen sein, denn Kaiser Otto I. gründete nach der Angabe des Chronisten Saxo, bereits 939 an Stelle der alten Kultusstätte in der Burg Havelberg einen bischöflichen Sitz, um in den nördlichen Teil des Slavenlandes durch die Macht der Kirche Zucht und Ordnung, Kultur und christliches Leben einzuführen. Wir sind über die Einzelheiten der Kämpfe und der Unterwerfung dieses nördlichen Teils nicht unterrichtet, aber so viel die am 9. Mai 946 zu Magdeburg vollzogene Stiftungsurkunde des Bistums Havelberg erkennen lässt, muss der unterworfenen Besitz ziemlich umfangreich gewesen sein, wenn auch zu berücksichtigen ist, dass ein grosser Teil der dem Bistum verliehenen Besitzungen erst erobert werden musste. Der Urkunde zufolge sollte die Diözese Havelberg das Gebiet umfassen, welches im Osten von der Peene, im Westen von der Elbe, im Norden von der Ostsee und im Süden von der Stremme, einem Flüsschen zwischen Pritzerbe und Rathenow, begrenzt wurde. Thatsächlich haben aber die Bischöfe nur die Priegnitz, das Land Ruppin, einige angrenzende Landesteile von Mecklenburg und Pommern und das Gebiet zwischen Elbe, Havel und Stremme unter ihrer Verwaltung gehabt.

In der erwähnten Stiftungsurkunde wird auch der Name Havelberg zum ersten Male erwähnt und zwar als „civitas et castrum Havelberg“. Die deutsche Form des Namens weist darauf hin, dass die Deutschen bereits festen Fuss auf dem Plateau gefasst und den Ort germanisiert hatten. Wann die Eroberung durch die Deutschen vor sich gegangen ist, lässt sich bei dem Mangel an Nachrichten nicht feststellen, aber wahrscheinlich 938 oder 939 durch Gero, darauf deutet die Angabe des Annalisten Saxo hin; für das Jahr 927, wie Berghaus (Landbeh. I, 619) annimmt, liegt kein triftiger Grund vor. Ferner ist es verfehlt, weil keine slawische Form für den Namen Havelberg vorkommt, den Ort als eine aus der Ottonenzeit stammende deutsche Kolonie zu bezeichnen; auf den altgermanischen Ursprung deuten die oben erwähnten Funde hin, auf die slavischen Bewohner gleichfalls verschiedene Fundstücke und der Name Wendenberg, welchen früher der Teil der Stadt, längs der Weinbergstrasse führte und dessen Bewohner sich auch heutzutage noch hauptsächlich mit Fischerei und Schifffahrt beschäftigen. Schliesslich lässt auch der ganze Verlauf der uns bekannten Geschichte

des Bistums klar erkennen, dass Havelberg eine alte slavische Niederlassung gewesen ist.

Das 946 gegründete Bistum Havelberg war, wie auch die andern um jene Periode gegründeten märkischen Bistümer und Stifter, eine Missionsstation im heidnischen Wendenlande. Unter dem Schutze der kleinen Besatzung auf dem Burgberge zogen der Bischof und seine Stiftsgenossen in ihrem Sprengel umher und predigten den unwohnenden Heiden die lautere Lehre von der Herrlichkeit des dreieinigen Gottes. Sicherlich werden sie bei ihrer begeisterten Hingebung für das Werk Christi manche Erfolge errungen und zahlreiche Heiden zu der neuen Lehre bekehrt haben, andererseits aber erregte ihr frommer Glaubenseifer den Grimm der wendischen Priester und Häuptlinge, welche die Bevölkerung gegen die Eindringlinge und Glaubensfeinde aufwiegelten. Mehr als einmal hat deshalb die Missionsstation auf dem Burgberge bei Havelberg den Ansturm der empörten Wenden aushalten müssen, und wenn sie durch die kleine deutsche Besatzung tapfer verteidigt und von Kaiser Otto I. thatkräftig geschützt wurde, beispielsweise 955 durch den Sieg über die Obotriten an der Raxa (in der Nähe von Wittstock), so erlag sie doch einem erneuten Angriff der Wenden bei dem allgemeinen Aufstande im Jahre 983. Die Burg wurde am 29. Juni 983 erobert, die Besatzung niedergemetzelt, das kleine hölzerne Kirchlein in Brand gesteckt und der Ort dem Erdboden gleichgemacht. Am 1. Juli desselben Jahres fiel auch Brandenburg in die Hände der Slaven.

Zwar unterwarf Kaiser Otto III. um 991 die Wenden wieder und eroberte Brandenburg und auch Havelberg zurück, aber seine Bemühungen, das Christentum wieder einzuführen, waren erfolglos, und anderthalb Jahrhunderte hindurch waren die Havelberger Bischöfe von Udo bis Gumpert gezwungen, ausserhalb ihrer Diözese zu residieren, und blieben ohne Macht und Einfluss auf ihre Unterthanen.

Erst unter Albrecht dem Bären gelang es den Bischöfen, wieder festen Fuss im Havelberger Bistum zu fassen. In welchem kirchlichen Zustande sich aber der bischöfliche Sprengel in damaliger Zeit befunden hat, geht aus einem Bericht über die Missionsreise des Bischofs Otto von Bamberg hervor, welcher im Jahre 1128 bei seiner zweiten Bekehrungsreise zu den Pommern auch Havelberg berührte. Er fand die Bewohner der Stadt, deren Mauern mit zahlreichen Fähnchen geschmückt waren, bei einem rauschenden Feste zu Ehren des Kriegsgottes Gerowit, dessen Heiligtum sich ja seit den ältesten Zeiten auf dem Havelberge befunden hatte. Das Christentum war also vollständig ausgerottet worden. Der in Havelberg residierende Häuptling Witikind war zwar dem Namen nach Christ, musste sich aber dem Willen seiner Unterthanen beugen und die Ausübung der heidnischen Feste gestatten.

Bischof Otto von Bamberg versuchte sofort, vom heiligen Eifer erfüllt, die Bekehrung der Wenden anzubahnen, und es gelang ihm auch, sie zur Annahme des Christentums geneigt zu machen, indem er versprach, ihnen einen frommen und duldsamen Geistlichen als Verwalter des Bistums zu senden. Der neuernannte Bischof Anselm, ein glaubenseifriger und energischer Prämonstratenser aus der Schule Erzbischofs Norberts von Magdeburg, wollte indes von Duldsamkeit nichts wissen und veranlasste den Kaiser Lothar, im Jahre 1132 einen Kriegszug gegen die Wenden des nördlichen Landes zu unternehmen. Dieser Zug hatte den gewünschten Erfolg, Havelberg wurde erobert, Witikind vertrieben, seine Unterthanen zum Gehorsam gezwungen und das Bistum wiederhergestellt. Bischof Anselm begann sogleich den Bau einer neuen steinernen Kirche. Diese wurde aber vor ihrer Vollendung, während der Bischof 1136 als kaiserlicher Gesandter in Konstantinopel weilte, von den Söhnen Witikinds, die sich empört und Havelberg erobert hatten, wieder zerstört und der wendische Götze an Stelle des Kreuzes Christi wieder aufgerichtet. Zwar unternahm Albrecht der Bär im folgenden Jahre 1137 einen Rachezug gegen die Slaven und vertrieb die Söhne Witikinds aus Havelberg, seine Fehde mit den sächsischen Fürsten hinderte ihn aber, seine Siege erfolgreich auszunutzen, und erst 1144 konnte Anselm es wagen, dauernd seinen Wohnsitz in Havelberg aufzuschlagen und ein ständiges Domkapitel zu gründen. Der Bau der Kirche und der Stiftsgebäude schritt nun rüstig vorwärts. Bereits 1148 konnte in einer Kapelle der im Bau begriffenen Kathedrale eine bedeutungsvolle Handlung, die Taufe des Pommernfürsten Ratibor vorgenommen werden, 1169 wurde der Bau vollendet und 1170 in Gegenwart Albrechts des Bären und vieler anderer Fürsten und Prälaten vom Erzbischof Wichmann von Magdeburg feierlich eingeweiht. Bischof Anselm, der den Besitzstand seines Bistums nach Kräften gesichert und durch Ansiedlung niederländischer Kolonisten in seinem Sprengel segensreich gewirkt hatte, erlebte die Vollendung seines Werkes nicht mehr. Im Jahre 1154 war er als Erzbischof nach Ravenna berufen worden und hatte bereits 1158 das Zeitliche gesegnet.

Die bischöfliche Stiftskirche, welche die fleissigen Prämonstratensermönche in mehr als zwanzigjähriger Arbeit erbauten, war eine mächtige, dreischiffige Basilika im Rundbogenstil. Die Seitenschiffe, deren Grundmauern zum Teil heute noch stehen, und vermutlich auch das Mittelschiff, waren an der Ostseite gerade geschlossen; die von kreuzförmigen Pfeilern getragene Decke des Hauptschiffes war eine einfache Balkendecke. Der Westturm war aus Hausteinen breit und massig angelegt und hauptsächlich zur Verteidigung bestimmt, ein mit drei kleinen Rundbogenfenstern gezielter Backsteinaufsatz nahm die Glocken auf. Die Westseite hat sich ziemlich unverändert erhalten. Noch heute streckt

sich der breite steinerne Unterbau des Turmes trutzig dem Besucher entgegen und weist mit seinen schmalen Fensteröffnungen auf jene kriegerische Zeiten zurück. Der Kirche entsprechend waren denn auch die im geschlossenen Viereck sich anreihenden Stiftsgebäude im einfachen romanischen Stil erbaut und mit starken Befestigungen umgeben.

Eine derartige Befestigung geistlicher Stifte war in jenen unruhigen Zeiten äusserst notwendig, denn nicht nur die aufständischen Wenden, auch die christlichen Feinde und Gegner des Bischofs und des Markgrafen von Brandenburg bedrohten oftmals den stillen Bischofssitz auf dem Havelberge. Auch in späteren Jahrhunderten muss eine Befestigung der Stiftsgebäude noch notwendig gewesen sein, denn auf dem Merianischen Stich von Havelberg von 1652 finden wir das Gebiet des Domhofes mit starken Mauern und von Wall und Graben umgeben.

Die stattliche Befestigung konnte es jedoch nicht hindern, dass der Dom und wohl auch die Stiftsgebäude im Jahre 1269, wie das Kopialbuch des Domkapitels von 1748 angiebt, von Feinden zerstört und durch Brand verwüstet wurden. Die Wiederherstellung der Baulichkeiten erfolgte unter Bischof Heinrich II. (1270—90) in den nächsten Jahren und zwar in dem neuen germanischen Baustil: die alte flachgedeckte Basilika wurde in eine altgotische Hallenkirche mit Gewölbedecke verwandelt und dementsprechend auch die anliegenden Baulichkeiten, der Kreuzgang, das Refektorium und der Kapitelsaal in demselben Stile restauriert.

Eine weitere grössere Bauausführung erfolgte unter der Regierung des Bischofs Johann III. (Wöpelitz, 1385—1401), welcher auch die ganze Kirche mit prächtigen Skulpturen ausschmücken liess. Ihm verdankt der Dom die prachtvollen Chorschranken mit dem Lettner, die Wölbung der Seitenschiffe und den Umbau des hohen Chors. Die Mittel zu diesem Verschönerungsbau entnahm der Bischof den Einkünften aus dem heiligen Blute zu Wilsnack, von denen ein Drittel allein für die Bauten des Havelberger Domkapitels bestimmt war. Bischof Johann erlebte die Vollendung des von ihm begonnenen Werkes nicht mehr, er starb 1401 und wurde im hohen Chor bestattet. Ein prächtiger Sarkophag bezeichnet seine Ruhestätte.

Erst 1411 wurde der Umbau des Doms vollendet und von dem Nachfolger Johanns, dem Bischof Otto von Rohr, eingeweiht. Seit jener Zeit ist der Dom trotz vielfacher Verwüstungen, namentlich zu Zeiten des dreissigjährigen Krieges, im Innern und Äussern ziemlich unverändert geblieben, erst in neuerer Zeit wurde er einer gründlichen Renovation unterzogen.

Seit 1144, in welchem Jahre, wie erwähnt wurde, Bischof Anselm ein ständiges Domkapitel gegründet hatte, waren Bischöfe und Domherren ihrer Aufgabe, die heidnischen Wenden zu bekehren, mit uner-

müdhlichen Eifer nachgekommen. War das Werk auch mühselig und beschwerlich und oftmals von Gefahren begleitet, so krönte doch schliesslich ein herrlicher Erfolg die Bestrebungen der Geistlichen und das Bistum Havelberg wurde eine Hochburg des christlichen Glaubens im märkischen Lande. Wie sich der Umfang des bischöflichen Besitzes durch fromme Stiftungen immer mehr erweiterte, so wuchs auch das Ansehen und die Macht des Bischofs und des Kapitels in hohen Masse und die Stimme des Havelberger Bischofs hatte einen gar gewichtigen Klang im Rate der adligen Herren aus der Priegnitz und aus Ruppin. Diese suchten deshalb den Havelberger Bischof stets auf ihre Seite zu ziehen und holten seinen Rat in allen wichtigen Angelegenheiten ein. Keine geistliche Stiftung wurde ohne vorherige Genehmigung des Bischofs ins Werk gesetzt, die Klöster Marienfluss und Heiligengrabe, die Kathedralen zu Wilsnack und Wittstock verdanken zum grössten Teil den Havelberger Bischöfen ihre Entstehung. Der grösste Anteil aus den Einkünften dieser geistlichen Stifter, namentlich aus dem Wunderblut zu Wilsnack, floss natürlich in den Seckel des Bistums und setzte die Bischöfe in den Stand, die herrlichen Bauten, welche wir heute noch mit Bewunderung betrachten, zu errichten, nicht allein den Havelberger Dom auch die Wallfahrtskirche in Wilsnack und die Marienkirche in Wittstock, ferner die Burg daselbst und die Plattenburg bei Wilsnack. Andererseits gestatteten diese ergiebigen Einkünfte den Bischöfen auch eine ausserordentliche Prachtentfaltung und eine umfangreiche Hofhaltung. Wenn der Bischof von Havelberg mit grossen Gefolge über das Land reiste oder Einzug in seine Burg Wittstock hielt, dann strömte das Volk stundenweit herbei, um dem pomphaften Zuge zuzuschauen und dem Prälaten wie seinem Landesherrn zuzujubeln — das Havelberger Bistum bildete eine Macht im Kleinen in der Priegnitz. Es war daher nicht wunderbar, dass bei dem bekannten Streite des ersten Hohenzollern mit den Adligen der Priegnitz sowohl der Kurfürst wie die Quitzows sich bemühten, den mächtigen Kirchenfürsten für sich zu gewinnen, der damalige Bischof Otto von Rohr zog in diesem Falle das Aussichtsvollere dem Ungewissen vor und trat auf die Seite Kurfürst Friedrich I., welchem hierdurch ein mächtiger Rückhalt und Anhang geschaffen wurde, denn auch die andern geistlichen Herren traten, so weit sie es noch nicht gethan, zu ihm über. Auch in der Folge haben sich die Havelberger Bischöfe als treue Bundesgenossen und Ratgeber der Hohenzollern erwiesen, sowohl der durch seinen Streit um das Wilsnacker Wunderblut bekannte Bischof Konrad von Lintdorf als auch der streitbare, von seinen Feinden als „de Köster von der Wilsenack“ bezeichnete Bischof Wedego (Gans Edler zu Puttlitz), der sogar den Kurprinzen Johann 1477 auf seinem Heereszuge gegen den Herzog von Sagan begleitete.

Sämtliche Bischöfe haben ihre Macht und ihre angesehene Stellung benutzt, um den Besitz des Bistums in erheblicher Weise zu mehren, und als nach Einführung der Reformation und Auflösung des Bistums Havelberg ein Teil der bischöflichen Tafelgüter in kurfürstliche Domänen umgewandelt wurde, blieb für das bis 1817 bestehende evangelische Domkapitel noch ein so stattlicher Besitz übrig, dass jeder der Domherren eine ausgiebige Präbende erhalten konnte.

Die Reformation wurde 1545 in der Stadt Havelberg eingeführt, das Domkapitel trat nach langen Streitigkeiten 1561 über. Noch 1535 hatte Kurfürst Joachim II. im Havelberger Dom die Messe gehört und knieend das ihm von Bischof Busso dargereichte Marienbild geküsst, indem er gelobte, die bischöfliche Kirche in ihren Rechten allzeit zu schützen, vier Jahre später trat er bereits zum evangelischen Glauben über und befahl den märkischen Bischöfen und Äbten die neue Kirchenordnung einzuführen. Während der Brandenburger Bischof Matthias von Jagow dieselbe ohne Zögern annahm, weigerten sich die Bischöfe von Lebus und Havelberg beharrlich, dieselbe anzunehmen und gingen deshalb ihrer Würden verlustig. Bischof Busso starb 1548 hochbetagt als getreuer Katholik zu Wittstock. Nach seinem Tode wurde zwar der Sohn des Kurfürsten, der evangelische Markgraf Friedrich, vom Domkapitel zum Bischof gewählt und der evangelische Gottesdienst in der Havelberger Parochie eingeführt, aber das Domkapitel weigerte sich hauptsächlich auf das Betreiben des Domdechanten Peter Conradi beharrlich zur neuen Lehre überzutreten. Erst als nach dem Tode des Markgrafen Friedrich 1552 die Wahl eines katholischen Bischofs verhindert und die Verwaltung der bischöflichen Tafelgüter einem kurfürstlichen Hauptmann übertragen worden war, sah das Domkapitel schliesslich ein, dass fernerer Widerstand vergeblich sei, und trat 1561 zum evangelischen Glauben über. Der grösste Teil des bischöflichen Besitzes wurde 1571 in kurfürstliche Domänen verwandelt und damit dem Havelberger Bistum ein Ende bereitet.

Diese in kurzen Zügen geschilderte Geschichte des Bistums Havelberg ist zugleich eine Geschichte der Stadt Havelberg. Erst seit 1561 bilden der Dom und die Stadt zwei getrennte Gemeinwesen und ihre Geschichte ist infolgedessen meist getrennt zu behandeln. Viel ist indes nicht zu berichten. Der dreissigjährige Krieg brachte, wie auch an anderen Orten, viele Schrecknisse über Havelberg. Kaiserliche, Dänen und Schweden lagerten abwechselnd in der Stadt und brandschatzten sie mit ungeheuren Kontributionen. Am 16. Mai 1626 wurde die Stadt vom Domberge aus von den Dänen vollständig in Brand geschossen. Sie erholte sich von diesem Unglück sobald nicht wieder und ein weiterer grosser Brand 1658 vernichtete, was von alten Gebäuden noch vorhanden gewesen war. Deshalb sind, obwohl Havelberg auf eine beinahe tausend-

jährige Geschichte zurückblickt, nur wenige Spuren seines hohen Alters vorhanden. Die ältesten Zeugen aus früherer Zeit sind der Dom mit seinen zahlreichen Kunstwerken und Grabdenkmälern, die St. Laurentiuskirche aus dem 13. Jahrhundert und die St. Annenkapelle aus dem 15. Jahrhundert, ferner einige alte Giebelhäuser mit Inschriften aus dem 17. Jahrhundert. Aber diese wenigen Zeugen genügen, um uns einen Einblick in das Leben der alten Bewohner von Havelberg, in den Kunstsinne und die Prachtentfaltung der alten Bischöfe und Domherren zu gestatten. —

Nach dem beifällig aufgenommenen Vortrage wies Herr Geh. Rat Friedel auf die Verdienste des Herrn Bürgermeisters Zöllner um die Lokalgeschichte von Havelberg hin und sprach seinen Dank für die Freigebigkeit des Herrn Bürgermeisters aus, welcher jedem Mitgliede der „Brandenburgia“ ein Exemplar des Domgrundrisses nebst Verzeichnis der Kunstwerke und eine synchronistische Tabelle zur Geschichte des Bistums verehrt hatte.

Unter Führung des Herrn Küster Aue nahm die Gesellschaft hierauf die Kunstwerke und Baulichkeiten des Doms in Augenschein. Zuerst wurden die aus dem 14. Jahrhundert stammenden Glasmalereien des nördlichen Seitenschiffs besichtigt. Diese Malereien, welche von dem Königlichem Institut für Glasmalerei in Charlottenburg renoviert worden sind, verteilen sich auf 7 Fenster und enthalten Darstellungen aus der Geschichte des Heilandes von der Darstellung im Tempel bis zur Auferstehung; die Umrahmungen der Bilder und die unteren Felder sind mit architektonischen Gebilden in prächtiger Farbenwirkung ausgefüllt. Im südlichen Seitenschiff befinden sich ferner zwei farbige Fenster, deren Malereien aus alten Überresten von Fenstern des nördlichen Schiffes zusammengesetzt und von dem obengenannten Institut kunstvoll ergänzt sind, sie enthalten Darstellungen aus der Geschichte Johannes des Täufers und aus der Marienlegende. (Diese Fenster waren auf der Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896 in der Heilige-Geist-Kirche in Alt-Berlin ausgestellt). Beachtenswert sind ausserdem die vier neuen farbigen Glasfenster des hohen Chors, die von den Familien von Rohr, von Jagow, von Saldern und von der Stadt Havelberg gestiftet wurden und Szenen aus dem Alten und Neuen Testamente (Moses, vom Sinai mit Gesetzstafeln kommend; Elias, im feurigen Wagen gen Himmel fahrend; Taufe und Auferstehung Christi) darstellen; den Fond bilden Teppich- und Grisaillemuster. Das mittelste Chorfenster, welches durch den Hochaltar fast völlig verdeckt wird, soll nach Entfernung desselben gleichfalls eine farbige Darstellung der Kreuzigung Christi erhalten.

Hierauf wurde der hohe Chor und die denselben umgebenden Chorschranken besichtigt. Den vorderen, dem Predigtraum zugekehrten Teil der Chorschranken bildet der mit Skulpturen reich geschmückte Lettner,

welcher, in der Mitte quadratisch vorspringend, ein erhöhtes Lesepult, den Ambon, bildet; unter demselben befindet sich der kleine Altar, der zu den gewöhnlichen Amtshandlungen benutzt wird. Der Ambon wird von zwei Heiligengestalten gestützt und zeigt auf seiner Vorderseite den Heiland als Weltenrichter in Arabeskenumrahmung. In den Zwickeln der beiden durch den Lettner führenden Gitterthore ist einerseits die Verkündigung, andererseits die Krönung der Maria dargestellt. Die Aussen-seiten der erwähnten Schranken, welche den Chor in Süden, Westen und Norden abschliessen, sind mit figurenreichen Skulpturen geschmückt, welche an der Südseite, der Sakristei gegenüber, mit dem Einzuge Jesu in Jerusalem beginnend, Szenen aus der Passionsgeschichte und der Verherrlichung Christi darstellen und mit dem jüngsten Gericht abschliessen. (Über den Inhalt der einzelnen Szenen s. Zöllner, Chronik von Havelberg I, 309 f.) Zwischen den einzelnen Szenen stehen unter Baldachinen Statuen der Apostel, des Heilandes, der Mutter Gottes, der Maria Magdalena und des Bischofs Johann Wöpelitz, des Erbauers der Schranken; Baldachine und Postamente sind stets verschiedenartig verziert. Ueber dem Lettner, etwa in halber Höhe des Kirchenschiffs, erhebt sich auf einem Querbalken ein kolossaler Crucifixus nebst den Gestalten der Maria und des Johannes, ein Bildwerk, das einen erhabenen Eindruck ausübt.

Durch die Gitterthür des Lettner gelangt man in den hohen Chor. Reichgeschnitztes Chorgestühl mit biblischen Figuren, phantastischen Gestalten und vielfach verschlungenen, zierlichen Laubgewinden bezeichnet die Sitze der Domherren zu beiden Seiten des Chors; es stammt nach Adler aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. An der Innenseite des Lettner steht ein zweisitziger Bischofsstuhl aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, ebenfalls mit Schnitzereien verziert, welche auf der südlichen Seite die Anbetung der Schlange durch Moses (wegen der bekannten Strahlen auf dem Kopfe häufig als Teufel erklärt) und Aaron, sowie ein auf einem Schwein reitendes nacktes Weib, Symbol der Sünde und Üppigkeit, auf der nördlichen Seite drei musicierende Engel darstellen. Vor diesem Stuhl befindet sich, von einem eisernen Gitter umgeben, der Sarkophag des Bischofs Johann Wöpelitz, welcher auf seiner marmornen Deckplatte die Gestalt des Prälaten in vollem Ornat zeigt. Zu den Füßen der Figur liegt ein kleiner schlafender Hund oder Löwe, welcher ziemlich verstümmelt ist, so dass das Volk ihn für einen Lindwurm ansah, und diese Auffassung, sowie der Umstand, dass sich am Haupte der Figur des Bischofs im Marmor ein kleines Loch befindet, führten zu der Sage, dass der Prälat durch den Stich eines Lindwurms getötet worden sei. In der Nähe des Sarkophags, mehr nach dem Hochaltare zu, steht der Taufstein in Kelchform, an welchem sich in feiner Meisselung Darstellungen der Empfängnis der Maria, der Geburt, Taufe

und Auferstehung des Heilandes befinden. Das Taufbecken ist unbedeutend.

Zum Hochaltar steigt man auf einigen Stufen hinauf. Dicht hinter denselben sind drei kräftige Steinkandelaber aufgestellt, welche gleichfalls aus der Zeit des Johann Wöpelitz stammen. Während der mittelste in Form eines gotischen Türmchens gebildet ist, stellen die beiden anderen gotische Rundsäulen dar, an welche sich je drei Mönchsgestalten: ein älterer Prämonstratenser, ein Novize und der Küchen- resp. Kellermeister anlehnen; eine tüchtige Arbeit, welche den Humor der mittelalterlichen Steinmetzen veranschaulicht.

Der Hochaltar ist neueren Datums: er wurde laut der in Alexandrinern abgefassten Inschrift (abgedr. b. Becker, Bist. Havelberg, S. 43 ff.) im Jahre 1700 vom Domdechanten Heinrich von Estorff und seiner Gemahlin zum Andenken an ihren verstorbenen Sohn errichtet. Die Mitte des Hochaltars nimmt ein sehr einfaches Gemälde, die Einsetzung des Abendmahls, ein, welches von zwei mächtigen korinthischen Säulen flankiert wird, neben denen sich die lebensgrossen Gestalten des Moses und Johannes Baptista erheben. Die Bekrönung des Altarbildes bildet eine Allegorie der göttlichen Liebe, von Engelsköpfen und Lichtstrahlen umgeben, zu deren Seiten die Figuren, Glaube und Hoffnung, gelagert sind. Der mächtig emporstrebende Hochaltar verdeckt zum grössten Teil die schlanken Chorfenster, welche wie erwähnt, bis auf das mittelste mit neuen, farbenreichen Glasmalereien geschmückt sind.

Ausser dem Hochaltar und dem vor dem Lettner stehenden kleinen Altar sind noch sieben steinerne Nebenaltäre in den Seitenschiffen und den Kapellen der letzteren vorhanden. Diese stammen aus katholischer Zeit, waren einzelnen Heiligen gewidmet und enthalten zum Teil noch die Statuen, mit denen sie geziert waren. So erblickt man auf einem in der nördlichen oberen Zwillingskapelle die drei gut erhaltenen Figuren der Jungfrau Maria, der heiligen Agnes und einer unbekanntenen Heiligen, auf einem andern an der nördlichen Aussenseite der Chorschranken eine Pietas nebst den Gestalten der heiligen Katharina, des Johannes und eines Propheten auf der einen, der heiligen Margaretha, des Laurentius und des St. Petrus mit Tiara und Schlüssel auf der anderen Seite und andere mehr. (Die verschiedenen Bildwerke zählt Zöllner a. a. O. I, 308 f. auf.) In den Seitenschiffen, den Seitenkapellen und im Kreuzgange sind ferner zahllose Grabsteine ehemaliger Bischöfe und Prälaten, sowie edler Herren und Frauen aufgestellt, welche zum Teil früher den Fussboden der Kirche bedeckten und durch die Tritte der Kirchenbesucher vielfach abgeschliffen und unleserlich geworden sind. Sie stammen aus dem 13.—16. Jahrhundert und zeigen die Verstorbenen teils in eingravierten Umrissen, teils in flachem Relief, mit entsprechender Umschrift. Es würde zu weit führen, wollte man nur einen Teil derselben anführen

oder beschreiben, wir müssen uns daher darauf beschränken, nur einige der historisch wichtigsten hervorzuheben und in Bezug auf die übrigen auf andere Beschreibungen verweisen (Zöllner, Chronik I, 294 ff., Becker Bistum Havelberg S. 50 ff., Schwebel, Kulturhistor. Bilder S. 58 ff.)

Hinter dem hohen Chore stehen die Grabsteine der Bischöfe Hermann († 1291) und Johann († 1292), zweier Markgrafen von Brandenburg aus dem Hause Askanien. Der erstere ist mit Fürstenhut, Krummstab und Bibel dargestellt, neben seinem Haupte der brandenburgische Adler und der sächsische Rautenkranz, der andere in ähnlicher Bekleidung ohne Krummstab, da er vor der Consecrierung starb; ausser dem Adler liegt der Stier von Mecklenburg am oberen Ende der Grabplatte. In einer Seitenkapelle lehnt an der Wand der ziemlich abgetretene Leichenstein des Bischofs Wedego von Puttlitz, († 1487), des „Kösters von der Wilsenack“, bekannt durch seine vielfachen Fehden mit Herzog Heinrich von Meklenburg; an anderer Stelle befinden sich noch weitere Steine dieses berühmten Geschlechts der Edlen Gänse von „putlist“, ferner Grabsteine derer von Buch, von Schlabrendorf, von Quitzow, von Beust u. a. — Bischöfe, Dompröbste, Ritter und Frauen. Sehr viele dieser Steine stehen auch an der Wand des Kreuzganges aufgerichtet, welcher sich im Süden der Kathedrale innerhalb der Stiftsgebäude herumzieht. Dieser Kreuzgang zeichnet sich durch eigenartige Gewölbezusammensetzungen, schöne Säulenkapitäl und zierliche Ornamente aus; namentlich das Portal, welches von der Kirche in den östlichen Teil des Kreuzganges führt, ist seiner Verzierungen wegen äusserst interessant. Die Wände des Kreuzganges waren ehemals mit Malereien aus der Geschichte des Stifts geziert, wurden aber, wie auch die Ornamente und Kapitäl, unter der Administration des Kurprinzen Johann Georg mit dicker, weisser Tünche überzogen und dabei sicherlich vollständig vernichtet. Der vom Kreuzgang und der Kathedrale umschlossene Domfriedhof diente in früherer Zeit zum Begräbnisplatz der Domherren und Stiftsbrüder, weshalb er auch den Namen Mönchskirchhof führte und später bis in den Anfang dieses Jahrhunderts hinein zur Beisetzung der Beamten des Doms; 1826 fand die letzte Beerdigung daselbst statt. Dieser hoch mit Gras bewachsene Platz bildet in seiner Umrahmung der alten Klostergebäude, der Kathedrale und des traulichen Kreuzganges einen malerischen Anblick, zumal im Schein der Abendsonne, wenn die hohen Fenster des Kirchenschiffs vergoldet erscheinen und einzelne Sonnenstrahlen über das verwiterte Gemäuer und die Säulen des Kreuzganges dahinhuschen. Friedlich muss es sich hier oben ruhen, wo die alten Bischöfe und Ritter ihrer Auferstehung entgegenharren und das Geläut der Domglocken über die Grabhügel dahinklingt.

Die im Viereck erbauten Stiftsgebäude dienen jetzt zumeist weltlichen Zwecken. Das östliche Gebäude enthielt zur Zeit des Bistums

die Kapitelsstube, das Archiv und die Bibliothek, das westliche diente Wirtschaftszwecken und enthielt ausser Vorratskammern Zellen der Stiftsbrüder und einen Gefängnisraum. Das südliche Haus ist auch jetzt noch das interessanteste, da es den sogenannten Paradiessaal, das grosse Refektorium, umschliesst, ein Gemach von 30 Meter Länge, 8 Meter Breite und 4,5 Meter Höhe, welches durch seine kunstvollen Kreuz- und Sterngewölbe ausgezeichnet ist. Die Wände und Gewölbekappen dieses historischen Raumes sind vor kurzem durch ornamentale und figürliche Malereien ausgeschmückt worden und dieser Schmuck erhöht nach seiner Vollendung die Gesamtwirkung des Ganzen in hohem Grade. Der Saal, welcher ehemals als Speise- und Versammlungszimmer der Stiftsbrüder benutzt wurde, wird jetzt als Aula der Schule und zum katholischen Militärgottesdienst verwendet. In einem Schranke an der Westseite befindet sich eine kleine Sammlung von prähistorischen Funden.

Von den Fenstern des Paradiessaales, sowie von der Brüstung des Domberges hat man eine entzückende Fernsicht auf das umliegende Land. Dicht unter uns gucken die roten Dächer der Weinbergstrasse aus dem buschigen Grün hervor, das die Berglehne entlang klettert; vor uns liegt die Stadt auf der von der Havel umflossenen Insel; von Südosten her schlängelt sich die Havel durch die grünlich schimmernden Wiesen in zahllosen Armen dahin und setzt ihren Weg in gerader Richtung nach Norden fort, wo sie zwischen Quitzövel und Werben in der Nähe der alten Wahlstatt Pritzlawa in die Elbe mündet. Die breite Wasserfläche der Elbe ist bei hellem Wetter stellenweise ebenfalls sichtbar: westlich wird sie vom Mühlenholz verdeckt, südlich aber, bei Sandau, dessen umfangreiche Basilika sich kraftvoll vom Horizonte abhebt, schimmert das glitzernde Silberband des Flusses zu uns herüber. Weit hinein ins Land, in die Altmark und Priegnitz, schweift unser Blick, und die alt-historischen Stätten, welche aus verschwommener Ferne herübergrüssen, wecken ebenso viele Erinnerungen aus der tausendjährigen Geschichte Havelbergs und der Mark Brandenburg in uns. Dort im Süden die alte Kaiserburg Tangermünde, daneben der Stendaler Dom, weiter nördlich die Wahlstatt Walsleben, dann Arneburg, Osterburg und Sandau, westlich die Johanniterkomthurei Werben und der Rittersitz Quitzövel, im Norden die gewaltige Kathedrale von Wilsnack, ferner Wittenberge und Perleberg — welche Epochen märkischer Geschichte ziehen beim Ausblick auf diese Orte an unserm Geiste vorüber! Wahrlich, hier oben auf der Höhe des Domberges ist ein sehr geeigneter Ort, um sich in die Vorzeit unseres Heimatlandes zu versenken, über diese Berglehne, über diese Niederung sind so mannigfache Kriegsstürme hinweggebraust, hier oben gewinnt alles wieder Leben und tritt deutlich wahrnehmbar vor unser Inneres.

Die steinerne Domtreppe, die alte „Scharre“, hinab begaben sich die Mitglieder über die Laufbrücke noch der eigentlichen Stadt Havelberg, auf dem Werder in der Havel. Der Stadtteil auf der Anhöhe am rechten Ufer des Flusses wurde erst 1876 dem Gemeindebezirk von Havelberg einverleibt; früher bestanden daselbst sieben selbständige Gemeinden:

1. Die Gemeinde Dom-Havelberg nebst der Domäne Wöplitz,
2. Die Gem. Saldernberg } (jetzt Mittelstrasse),
3. Die Gem. Köperberg } (j. Weinbergstr.),
4. Die Gem. Neuberg } (j. Weinbergstr.),
5. Die Gem. Wendeburg mit Heinottenberg } (j. Weinbergstr.),
6. Die Gem. Schönberg (j. Untere Havelstrasse),
7. Die Gem. Sperlingsberg (j. Obere Havelstrasse).

In der Inselstadt wurde der Stadtkirche, welche dem Heiligen Laurentius geweiht ist, ein Besuch abgestattet. Herr Oberpfarrer Jacob gab hier einen kurzen Überblick über die Geschichte des Gotteshauses und erklärte die Denkmäler derselben.

Die Stadtkirche ist ein stattlicher Backsteinbau aus dem Ende des 13. Jahrhunderts mit dreischiffigem Langhaus und polygon geschlossenem Chor, welcher schon äusserlich durch ein niedrigeres Dach erkennbar ist. Der massive Turm an der Westseite trägt eine welsche Haube und zeigt, neben dem reich gegliederten Portal eingemauert, ein einfaches Memorienkreuz und eine Steintafel von 1459, mit der Kreuzigung, unter welcher der knieende Donator dargestellt ist. Ihre jetzige Gestalt erhielt die Pfarrkirche durch einen um die Mitte des 18. Jahrhunderts erfolgten Umbau, bei welchem mehrere Teile der Umfassungsmauern, sowie viele Strebepfeiler und der obere Teil des Turmes erneuert werden mussten. Das Innere wurde 1854 völlig ausgebaut und dabei die gerade Decke in ein Kreuzgewölbe umgewandelt, auch die innere Ausstattung würdig renoviert.

Von den in der Kirche befindlichen Grabsteinen ist der eines im Jahre 1537 verstorbenen Herrn von der Schulenburg, rechts vom Hochaltar, wegen seiner Ausführung bemerkenswert. Er zeigt den bärtigen Ritter in voller Rüstung, die linke Hand auf dem Schwertgriff, neben ihm in langem Gewande seine Ehefrau mit Haube und Halskrause und am Fusse die Kinder des Ehepaares, sieben Knaben und zwei Mädchen, in absteigender Grösse. Ferner an der südlichen Wand der Kirche der in Farben restaurierte Stein des im Jahre 1559 verschiedenen Bürgers Hovemann mit den Gestalten des Ehepaares und seiner vier Kinder, sowie der gut gearbeitete Grabstein des Handelsherrn Jacob Rodatz († 1759) mit sinniger Inschrift. Der Kuriosität halber seien hier einige

Inschriften anderer Grabsteine erwähnt, so der des Joachim Friedrich Pein, auf welchem zu lesen steht:

„Unter diesem Leichenstein
 „Ruh' ich Pein ohn' alle Pein,
 „Und erwarte mit den Meinen
 „Selig für Gott zu erscheinen.“

und der des Herrn Nibbe, welcher die Inschrift trägt:

„Gottesfurcht, Bescheidenheit,
 „Liebe, Treu, Aufrichtigkeit
 „Wollen ihren Sitz auch haben,
 „Wo Herr Nibbe liegt begraben.“

Ausserdem befinden sich im Innern der Kirche und der Turmhalle verschiedene Grabsteine und Bildnisse früherer Pfarrer der Stadtkirche. An das alte Havelberger Patriziergeschlecht der Curdes, welchem mehrere Bürgermeister entstammen, erinnern ebenfalls verschiedene Leichensteine, sowie eine schreinartige Gedächtnistafel, welche ziemlich versteckt an der Wand eines Portales hängt und wegen ihrer Malereien und tiefgefühlten Inschriften Beachtung verdient. Die Tafel ist dem Gedächtnis eines dreijährigen Kindes, welches 1676 starb, geweiht und drückt den Schmerz der Eltern um den Verlust des Sohnes aus. Der Rektor und der Konrektor der Havelberger Schule haben sich bemüht, in lateinischen und deutschen Versen dem Schmerze der Eltern und ihrem eigenen Mitgefühl in wohlthuender Innigkeit Ausdruck zu geben.

Nach Besichtigung der Stadtkirche begab man sich zum Hotel Kronprinz, wo ein Festmahl die Mitglieder der „Brandenburgia“ und die Honoratioren der Stadt vereinigte. Den ersten Trinkspruch auf Seine Majestät den Kaiser, unsern Markgrafen, brachte Herr Geh. Rat Friedel aus, darauf hob Herr Bürgermeister Zöllner die Verdienste der „Brandenburgia“ um die Erforschung und Pflege der Landes- und Altertumskunde hervor. Herr Oberstabsarzt Maass brachte ein Hoch auf die gastfreie Stadt Havelberg aus, Herr Gymnasialdirektor John aus Havelberg feierte die anwesenden Damen.

Nach dem Mittagessen wurde von einigen Teilnehmern die alte Kirche St. Spiritus auf dem Salzmarkt besichtigt. Das kleine Gebäude stammt aus dem 14. Jahrhundert und zeigt sich als einschiffiger Backsteinbau ohne Gewölbe, ehemals mag es jedoch solche besessen haben.

Die Fensterlaibungen des Gebäudes sind sehr fein profiliert und auch das spitzbogig umrahmte Portal zeichnet sich durch seine Laibung aus, welche einen tauartig gewundenen Rundstab und mit Masken und Ranken ornamentierte Thonplatten aufweist. Das Hospital zum Heiligen Geist wurde der Ueberlieferung nach — Urkunden sind nicht vorhanden — auf Veranlassung des Beguinenordens gegründet und die Hospitalitinnen

waren zum Krankendienst verpflichtet. Jetzt hat das Hospital den Zweck, alten, bedürftigen Bürgerwitwen Wohnung und Unterhalt zu gewähren, die Zahl derselben beträgt sechs, ausserdem gewährt die Anstalt noch drei Nebenpräbenden ohne Wohnung.

Die Mehrzahl der Teilnehmer hatte sich inzwischen teils zu Wagen, teils zu Fuss nach dem westlich von der Stadt, idyllisch gelegenen Mühlenholz begeben, wo unter den kräftigen, schattigen Eichen des Schützenhauses der Kaffee eingenommen wurde. Nachdem darauf eine photographische Aufnahme der Gesellschaft seitens des Mitgliedes Herrn Telge stattgefunden, trat man einen Spaziergang durch das Mühlenholz zum nahen Elbdeich an, auf dem man eine Strecke entlang wanderte, um gegenüber dem altmärkischen Dorfe Räbel einen Blick auf die Elbe und die Elbniederung zu werfen. Nach rückwärts bot sich ein interessanter Blick auf die langgestreckte Stadt Havelberg, über welcher der Dom imponierend hervorragte. Vom Elbdeich aus sieht man genau, welche machtgebietende Stellung die Burg und später das Bistum Havelberg eingenommen hat, wie die Besitzer des Havelberges die umliegende Niederung völlig beherrschten und eine Einnahme der hochgelegenen Burg, zumal bei hohem Wasserstande, von der West- und Südseite aus einfach unmöglich war.

Nach einem kleinen Imbiss im Mühlenholz begaben sich die Teilnehmer wieder zur Stadt zurück und durch dieselbe nach dem Bahnhof, von wo aus unter den Hochrufen der Bevölkerung, um 9 Uhr 5 Min. die Rückfahrt nach Berlin erfolgte.

Charlottenburg, im Juni 1897.

Dr. Gustav Albrecht.

Kleinere Mitteilungen.

Tagesmittel der Temperatur zu Berlin. Die Tagesmittel sind von Herrn Hellmann aus den 48jährigen Aufzeichnungen von 1848 bis 1895 berechnet und zeigen die bekannten Unregelmässigkeiten im jährlichen Gang, unter denen acht wegen ihres numerischen Betrages besonders erwähnenswert sind, nämlich die zu kalten Perioden: 9. bis 14. Februar, 11. bis 16. März, 11. bis 19. Juni, 16. bis 21. Juli, und die zu warmen Perioden: 13. bis 16. August, 27. bis 30. September, 23. bis 25. November und 13. bis 17. Dezember. Bemerkenswert ist das Fehlen jeder Einwirkung der bekannten Kälterückfälle im Mai (11. bis 13.), woraus Herr Hellmann schliesst, dass ihre Eintrittszeit viel grösseren Schwankungen ausgesetzt ist, als die Kälterückfälle in der Mitte des Juni zeigen, die den Beginn unserer Sommerregenzzeit bezeichnen — der kälteste Tag ist durchschnittlich der 13. Januar mit